

IRIS JOHANSEN



**BEI NULL
BIST DU TOT**

Weltbild

Auf Eve Duncans Adoptivtochter Jane scheint ein Fluch zu lasten: Ihre Ähnlichkeit mit einer Frau, die vor mehr als 2000 Jahren in Herculaneum lebte, wäre ihr schon einmal beinahe zum Verhängnis geworden. Nun wird sie erneut bedroht, nur knapp entkommt sie einer Entführung. Wer hat es auf sie abgesehen und was will er von ihr? Jane schlägt Eves Warnungen in den Wind und macht sich selbst auf die Suche nach ihren Verfolgern. Eine tödliche Jagd beginnt.

»Iris Johansen ist ein Bestseller-Phänomen.« The New York Times

Eve-Duncan-Reihe

1. Das verlorene Gesicht
2. Im Profil des Todes
4. Knochenfunde
5. Der Mädchensammler
6. Bei null bist du tot
7. Netz des Todes
8. Die Knochenleserin
9. Blutspiele

Iris Johansen

Bei null bist du tot

Thriller

Weltbild

Die Autorin

Iris Johansen, Jg. 1938, schafft mit ihren Psychothrillern immer wieder den Sprung auf die obersten Plätze der Bestsellerlisten und wurde für ihre Bücher mit zahllosen Preisen ausgezeichnet. Ihre Gesamtauflage weltweit liegt bei über acht Millionen. Neben ihren Kriminalromanen hat sie auch zahlreiche romantische Romane geschrieben. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia.

Die englische Originalausgabe von Bei null bist du tot erschien unter dem Titel Countdown.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Johansen Publishing LLLP.

Published by Arrangement with IJ DEVELOPMENT, Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Erschienen im Ullstein

Taschenbuch Verlag

Übersetzung: Norbert Möllemann und Charlotte Breuer

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-594-0

Eins

Aberdeen, Schottland

Den Schlüssel finden.

Es war stockfinster im Hotelzimmer, aber er wagte nicht Licht zu machen. Leonard hatte ihm gesagt, Trevor und Bartlett würden sich gewöhnlich eine Stunde lang im Restaurant aufhalten, doch darauf konnte er sich nicht verlassen. Grozak kannte Trevor seit Jahren und er wusste, dass dessen Instinkte noch genauso ausgeprägt waren wie damals, als er als Söldner in Kolumbien gewesen war.

In spätestens zehn Minuten würde er hier verschwinden.

Der Strahl seiner Taschenlampe huschte durch das Zimmer, das so steril und unpersönlich war wie die meisten Hotelzimmer. Als Erstes würde er sich die Schreibtischschubladen vornehmen.

Lautlos ging er zum Schreibtisch hinüber und zog eine Schublade nach der anderen auf. Nichts.

Noch fünf Minuten.

Er öffnete die Nachttischschublade. Ein Notizblock und ein Bleistift.

Den Schlüssel finden. Die Achillesferse. Jeder hatte eine Schwachstelle.

Das Badezimmer.

Nichts in den Schubladen.

Der Kulturbeutel.

Bingo!

Vielleicht.

Ja. Ganz unten in der Kulturtasche lag ein kleines, abgegriffenes Lederetui.

Fotos von einer Frau. Notizen. Zeitungsausschnitte mit Fotos von derselben Frau.

Grozak war enttäuscht. Nichts über MacDuff's Run. Nichts über das Gold. Nichts, das ihm weiterhalf. Verdammt, er hatte gehofft –

Moment. Das Gesicht der Frau kam ihm irgendwie bekannt vor.

Keine Zeit, die Zeitungsausschnitte zu lesen.

Er nahm seine Digitalkamera aus der Tasche und begann, die Artikel abzufotografieren.

Später würde er die Fotos an Reilly mailen, um ihm zu zeigen, dass er etwas besaß, womit er Trevor in der Hand hatte.

Aber das würde Reilly möglicherweise nicht zufrieden stellen. Er musste sich wohl oder übel noch einmal im Zimmer umsehen und die Reisetasche durchsuchen.

Unter dem Verstärkungsboden der Reisetasche fand er einen abgegriffenen Zeichenblock.

Wahrscheinlich nichts Brauchbares. Hastig blätterte er ihn durch. Gesichter. Nichts als Gesichter. Er hätte sich nicht damit aufhalten sollen. Trevor würde jeden Augenblick in sein Zimmer zurückkommen. Nichts als Zeichnungen von Kindern und alten Leuten und von diesem Scheißkerl –

Verdammt.

Treffer!

Den Zeichenblock unter den Arm geklemmt, verließ er das Zimmer. Er war so begeistert, dass er sich fast wünschte, Trevor auf dem Korridor über den Weg zu laufen, dann könnte er ihn gleich umlegen. Andererseits würde das den ganzen Spaß verderben. Jetzt hab ich dich in der Hand, Trevor.

Der Sensor in Trevors Hosentasche vibrierte.

Trevor zuckte zusammen. »Verflucht.«

»Was ist?«, fragte Bartlett.

»Vielleicht gar nichts. Jemand ist in meinem Zimmer.« Er warf ein paar Münzen auf den Tisch und stand auf. »Könnte das Zimmermädchen sein, das das Bett macht.«

»Aber das bezweifelst du.« Bartlett folgte ihm in den Aufzug. »Grozak?«

»Wir werden sehen.«

»Eine Falle?«

»Unwahrscheinlich. Er will mich umlegen, doch das Gold ist ihm noch viel wichtiger.

Wahrscheinlich sucht er nach einem Lageplan oder sonstigen brauchbaren Informationen.«

»So was würdest du doch aber nie in deinem Hotelzimmer liegen lassen.«

»Das kann er nicht mit Sicherheit wissen.« Trevor blieb vor seiner Zimmertür stehen und zog seine Pistole. »Warte hier.«

»Kein Problem. Falls du umgebracht wirst, muss schließlich jemand die Polizei verständigen. Diese Pflicht übernehme ich gerne. Aber falls es doch das Zimmermädchen ist, legt man uns vielleicht nahe, die Unterkunft zu wechseln.«

»Es ist nicht das Zimmermädchen. Da drin brennt kein Licht.«

»Dann sollte ich vielleicht –«

Trevor trat die Tür auf, glitt ins Zimmer und warf sich auf den Boden.

Kein Schuss. Keine Bewegung.

Er kroch hinters Sofa und wartete, bis seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

Nichts.

Er schaltete die Lampe auf dem Tischchen neben dem Sofa an.

Es war niemand zu sehen.

»Darf ich reinkommen?«, fragte Bartlett. »Ich fühle mich ein bisschen einsam hier draußen auf dem Flur.«

»Warte noch einen Augenblick. Ich will mich vergewissern ...« Er sah erst im Schrank, dann im Bad nach. »Okay, kannst reinkommen.«

»Sehr schön. Es war übrigens interessant, wie du durch die Tür gestürmt bist wie Clint Eastwood in einem Dirty-Harry-Film.« Vorsichtig betrat Bartlett das Zimmer. »Aber ich frage mich doch, warum ich hier meinen kostbaren Hals riskiere, anstatt gemütlich in London zu sitzen.« Er blickte sich um. »Scheint alles in Ordnung zu sein. Fängst du womöglich an, weiße Mäuse zu sehen? Vielleicht hat das Gerät, das du immer in der Hosentasche mit dir rumträgst, einen Kurzschluss.«

»Vielleicht.« Trevor suchte in allen Schubladen. »Nein. Jemand hat meine Sachen

durchwühlt.«

»Wie kommst du darauf? Scheint doch alles an Ort und Stelle zu sein.«

»Ich weiß es einfach.« Er ging ins Bad. Der Kulturbeutel stand fast genauso da, wie er ihn hingestellt hatte.

Fast.

Mist.

Er öffnete den Reißverschluss. Das Lederetui war noch da. Es war genauso schwarz wie der Boden der Kulturtasche, womöglich hatte er es übersehen.

»Trevor?«

»Bin gleich da.« Langsam öffnete er das Etui und betrachtete zuerst die Zeitungsausschnitte, dann die Fotos. Sie schaute ihn mit dem herausfordernden Blick an, den er so gut kannte. Vielleicht hatte Grozak die Fotos nicht entdeckt. Und wenn doch, hatte er vielleicht deren Bedeutung nicht erkannt.

Aber konnte er es riskieren, auf diese Vermutung hin ihr Leben aufs Spiel zu setzen?

Er eilte ins Zimmer, nahm die Reisetasche aus dem Schrank und riss den Boden heraus.

Der Zeichenblock war weg.

Verdammt Mist!

Harvard University

»Hey, ich dachte, du paukst fürs Examen.«

Jane blickte von ihrem Zeichenblock auf, als ihre Mitbewohnerin Pat Hershey ins Zimmer gestürmt kam. »Ich brauchte eine Verschnaufpause und beim Zeichnen kann ich mich am besten entspannen.«

»Schlafen wäre auch eine Alternative.« Pat lächelte. »Und wenn du dir gestern nicht die halbe Nacht als Kindermädchen um die Ohren geschlagen hättest, müsstest du heute nicht so viel pauken.«

»Mike musste einfach mit jemandem reden«, sagte Jane. »Er macht sich in die Hose vor Angst, er könnte durchs Examen fallen und alle enttäuschen.«

»Dann sollte er lieber lernen, anstatt sich an deiner Schulter auszuweinen.«

Jane wusste, dass Pat Recht hatte, am Abend zuvor hatte sie selbst ein paarmal beinahe die Geduld verloren. »Er ist es gewohnt, mit Problemen zu mir gelaufen zu kommen. Wir kannten uns schon als Kinder.«

»Und du bist zu weichherzig, um ihn abzuweisen.«

»Ich bin nicht weichherzig.«

»Nur Leuten gegenüber, die dir etwas bedeuten. Mir zum Beispiel hast du schon ein paarmal aus der Klemme geholfen, seit wir uns das Zimmer teilen.«

»Ach, das war doch nichts Besonderes.«

»Für mich schon.« Pat trat zu Jane und betrachtete die Zeichnung. »Ach Gott, er schon wieder.«

Jane ignorierte die Bemerkung. »Und? Bist du gut gelaufen?«

»Eine Meile mehr als sonst.« Pat ließ sich in den Sessel fallen und begann, ihre Laufschuhe auszuziehen. »Du hättest mitkommen sollen. Allein zu laufen macht mir nur halb so viel Spaß. Ich hätte es sehr genossen, dich abzuhängen.«

»Keine Zeit.« Mit drei energischen Strichen beendete Jane die Zeichnung. »Ich hab dir doch gesagt, ich musste für die Abschlussklausur in Chemie pauken.«

»Stimmt, das hast du mir gesagt.« Pat grinste. »Stattdessen erwische ich dich schon wieder dabei, wie du deinen Traumprinzen zeichnest.«

»Glaub mir, er ist kein Traumprinz.« Jane klappte den Zeichenblock zu. »Und auch keiner, den du deinen Eltern vorstellen würdest.«

»Ein schwarzes Schaf? Wie aufregend.«

»Nur in Seifenoperen. Im richtigen Leben machen die bloß Ärger.«

Pat verdrehte die Augen. »Du redest schon wie eine übersättigte Frau von Welt. Du bist gerade mal einundzwanzig, Himmelherrgott.«

»Ich bin nicht übersättigt. Das sind nur Leute, die nicht genug Fantasie besitzen, um ihr Leben interessant zu gestalten. Aber ich kenne den Unterschied zwischen reizvoll und mühselig.«

»Mit dieser Art von mühselig könnte ich leben, wenn sie so hübsch verpackt wäre. Der Typ sieht ja wirklich umwerfend aus. Eine Mischung aus Brad Pitt und Russell Crowe. Das musst du doch selber auch so sehen, sonst würdest du ihn ja nicht dauernd zeichnen.«

Jane zuckte die Achseln. »Er ist interessant. Jedes Mal, wenn ich ihn zeichne, entdecke

ich was Neues in seinem Gesicht. Deswegen kann ich mich so gut damit ablenken.«

»Diese Zeichnungen sind wirklich toll. Ich verstehe gar nicht, warum du nicht mal ein vollständiges Porträt von ihm malst. Das wäre bestimmt noch viel besser als das Porträt von der alten Frau, für das du den Preis bekommen hast.«

Jane lächelte. »Ich glaube kaum, dass die Preisrichter das auch so sehen würden.«

»Ich will das Bild ja nicht schlecht machen. Das Porträt war erstklassig. Andererseits ist sowieso alles erstklassig, was du machst. Eines Tages wirst du noch mal berühmt werden.«

Jane schnaubte verächtlich. »Vielleicht, wenn ich so alt werde wie Grandma Moses. Ich bin viel zu praktisch veranlagt. Ich hab einfach nicht das Zeug für eine Künstlerin.«

»Dauernd machst du dich über dich selbst lustig, aber ich habe dich arbeiten sehen. So vollkommen versunken ...« Sie legte den Kopf schief. »Weißt du, ich habe mich schon öfter gefragt, warum du nicht sehen willst, dass du eine fantastische Zukunft vor dir hast. Anfangs wusste ich keine Antwort, aber schließlich kam ich drauf.«

»Ach ja? Da bin ich ja mal gespannt.«

»Sei nicht so sarkastisch. Ich hab schließlich auch ein bisschen Menschenkenntnis. Mir ist klar geworden, dass du dich aus irgendeinem Grund nicht traust, nach den Sternen zu greifen. Vielleicht glaubst du, du hättest es nicht verdient.«

»Hä?«

»Ich will ja nicht behaupten, du hättest kein Selbstvertrauen. Aber ich meine, du bist dir deiner Begabung nicht so bewusst, wie du es sein solltest. Himmel, du hast einen der bedeutendsten Wettbewerbe gewonnen. Das müsste dir doch etwas sagen.«

»Es sagt mir, dass den Preisrichtern mein Stil gefallen hat. Kunst ist sehr subjektiv. Wenn andere Leute in der Jury gesessen hätten, wäre ich vielleicht noch nicht mal unter die ersten drei gekommen.« Sie zuckte die Achseln. »Was auch in Ordnung gewesen wäre. Ich male, was und wen ich will. Es macht mir Freude. Ich muss nicht immer die Beste sein.«

»Wirklich nicht?«

»Nein, wirklich nicht, Miss Freud. Also halt dich da raus.«

»Meinetwegen.« Pat betrachtete immer noch die Zeichnung. »Du hast gesagt, er ist ein alter Freund?«

Freund? Auf keinen Fall. Dafür war die Beziehung zwischen ihnen zu flüchtig gewesen. »Nein, ich habe gesagt, ich hab ihn vor Jahren mal gekannt. Wolltest du nicht eigentlich duschen gehen?«

Pat lachte in sich hinein. »Bin ich dir mal wieder zu nahe getreten? Tut mir Leid, ich bin machmal ein Trampel. Liegt daran, dass ich in einer Kleinstadt aufgewachsen bin.« Sie stand auf und streckte sich. »Aber du musst zugeben, dass es mir meistens gelingt, mich zu beherrschen.«

Jane schüttelte lächelnd den Kopf. »Ja, wenn du schläfst.«

»Na ja, es scheint dich aber nicht allzu sehr zu stören. Wir teilen uns jetzt schon seit zwei Jahren ein Zimmer und du hast mir noch nie Gift in den Kaffee geschüttet.«

»Noch ist nicht aller Tage Abend.«

»Ach, du hast dich längst an mich gewöhnt. Außerdem finde ich, dass wir uns

gegenseitig ziemlich gut ergänzen. Du bist verschlossen, fleißig, diszipliniert und verantwortungsbewusst, ich bin offen, faul, verwöhnt und unbeständig.«

»Deswegen kommst du ja auch auf keinen grünen Zweig mit deinem Studium.«

»Aber du spornst immer wieder meinen Ehrgeiz an, deshalb suche ich mir keine Zimmergenossin, die genauso eine Partybiene ist wie ich.« Sie zog sich das T-Shirt aus. »Außerdem hoffe ich, dass dieser Traumprinz irgendwann hier aufkreuzt, damit ich ihn verführen kann.«

»Da muss ich dich leider enttäuschen. Der wird hier nicht aufkreuzen. Wahrscheinlich erinnert er sich nicht mal mehr an mich, und für mich ist er nichts weiter als ein interessantes Gesicht.«

»Ich würde schon dafür sorgen, dass er mich nicht vergisst. Wie hieß er noch gleich?«

Jane grinste. »Mr. Wonderful, wie sonst?«

»Nein, mal ehrlich. Ich weiß, du hast es mir schon mal gesagt, aber ich –«

»Trevor. Mark Trevor.«

»Ja, genau.« Pat ging ins Bad. »Trevor ...«

Jane betrachtete ihren Zeichenblock. Seltsam, dass Pat sich plötzlich wieder auf Trevor einschoss. Eigentlich respektierte sie ihre Privatsphäre, und nachdem sie ziemlich dicht gemacht hatte, als Pat ihr das letzte Mal mit ihren Fragen nach Trevor auf die Nerven gegangen war, hatte sie nicht wieder davon angefangen.

»Zerbrich dir nicht den Kopf.« Pat steckte den Kopf aus der Badezimmertür. »Ich kann bis in die Dusche hören, wie sich die kleinen Zahnrädchen in deinem Hirn drehen. Wahrscheinlich wird mir nichts anderes übrig bleiben, als einen kräftigen Kerl für dich aufzutreiben, der dich mal ordentlich durchvögelt, damit du dich endlich wieder entspannst. Du lebst in letzter Zeit wie eine Nonne. Und dieser Trevor scheint mir ein geeigneter Kandidat zu sein.«

Jane schüttelte den Kopf.

»Sturkopf«, schmollte Pat. »Na gut, dann vergessen wir Trevor, und ich sehe mich unter den Jungs auf dem Campus nach einem talentierten Burschen für dich um.« Damit verschwand sie wieder im Bad.

Trevor vergessen? Das war ziemlich unwahrscheinlich, dachte Jane. Seit vier Jahren versuchte sie schon, ihn aus ihren Gedanken zu verbannen, und hin und wieder war ihr das sogar gelungen. Aber er war ständig im Hintergrund präsent und lauerte darauf, sich wieder in ihr Bewusstsein zu drängen. Aus diesem Grund hatte sie vor drei Jahren angefangen, sein Gesicht zu zeichnen. Wenn eine Zeichnung fertig war, konnte sie ihn für eine Weile vergessen und sich wieder auf ihr Leben konzentrieren.

Und sie führte ein gutes Leben, interessant und ausgefüllt und auf keinen Fall leer. Sie brauchte ihn nicht. Sie erreichte die Ziele, die sie sich setzte, und er spukte nur deshalb immer noch in ihrer Erinnerung herum, weil die Zeit, die sie miteinander verbracht hatten, unter so dramatischen Umständen verlaufen war. Für Pat mochten schwarze Schafe aufregend sein, aber sie hatte eine behütete Kindheit gehabt, und sie ahnte gar nicht, wie viel –

Janes Handy klingelte.

Jemand folgte ihr.

Jane spähte über ihre Schulter.

Niemand zu sehen.

Zumindest niemand Verdächtiges. Ein paar Studenten, die sich einen netten Abend machen wollten, schlenderten über die Straße und beäugten eine junge Frau, die gerade aus dem Bus gestiegen war. Sonst niemand. Kein Mensch interessierte sich für sie. Wahrscheinlich wurde sie allmählich paranoid.

Von wegen. Sie hatte noch immer den Instinkt eines Straßenkindes, auf den konnte sie sich verlassen. Jemand war ihr gefolgt.

Also gut, es konnte irgendjemand sein. In dieser Gegend gab es jede Menge Kneipen, die von den Studenten der nahe gelegenen Uni frequentiert wurden. Vielleicht hatte jemand bemerkt, dass sie allein war, er hatte sich kurz überlegt, ob sie als Beute in Frage käme, dann aber das Interesse verloren und sich in eine Kneipe verdrückt.

Genau das hatte sie auch vor.

Sie warf einen Blick auf die Neonreklame vor ihr. The Red Rooster? Typisch Mike. Wenn er sich schon unbedingt besaufen wollte, hätte er sich wenigstens einen Laden aussuchen können, dessen Besitzer ein bisschen mehr Fantasie besaß.

Aber das war wohl zu viel verlangt. Selbst unter normalen Umständen war Mike weder wählerisch noch kritisch. Im Moment war er offenbar derart in Panik, dass er in jede Kneipe gehen würde, Hauptsache es gab genug Bier. Normalerweise hätte sie ihn einfach seine eigenen Fehler machen und daraus lernen lassen, aber sie hatte Sandra versprochen, sich ein bisschen um ihn zu kümmern.

Und der Junge war erst achtzehn, verdammt. Sie würde ihn also da rausholen, zurück ins Studentenheim bringen und dafür sorgen, dass er wieder nüchtern wurde, damit sie ihm den Kopf waschen konnte.

Als sie die Tür öffnete, schlugen ihr die verbrauchte Luft und der Lärm der überfüllten Kneipe entgegen. Sie ließ ihren Blick über die Köpfe schweifen, bis sie Mike und seinen Zimmergenossen Paul Donnell an einem Tisch im hinteren Teil des Raums entdeckte. Aus der Entfernung wirkte Paul noch ziemlich nüchtern, aber Mike war offensichtlich komplett abgefüllt und konnte nur noch mit Mühe aufrecht sitzen.

»Hallo, Jane.« Paul stand auf. »Was für eine Überraschung. Ich dachte, du würdest dich nicht in Kneipen rumtreiben.«

»Tue ich auch nicht.« Und für Paul war es auch durchaus keine Überraschung, dass sie plötzlich da stand. Er hatte sie vor einer halben Stunde angerufen, um ihr zu sagen, Mike sei deprimiert und dabei, sich voll laufen zu lassen. Doch wenn er seine Freundschaft mit Mike nicht gefährden wollte, indem er so tat, als wüsste er von nichts, war's ihr recht. Paul war ihr noch nie sonderlich sympathisch gewesen. Er war ihr zu glatt, zu cool, aber immerhin war er allem Anschein nach um Mike besorgt. »Ich treibe mich nur in Kneipen rum, wenn Mike sich wieder mal zum Idioten macht. Komm schon, Mike, verschwinden wir von hier.«

Mike schaute sie mit trüben Augen an. »Geht nicht. Ich bin immer noch nüchtern genug, um denken zu können.«

»Das glaube ich dir aufs Wort.« Sie wandte sich an Paul. »Bezahl du die Rechnung, wir

warten draußen vor der Tür auf dich.«

»Ich gehe nirgendwohin«, sagte Mike. »Hier geht's mir gut. Paul hat mir versprochen, wie ein Hahn zu krähen, wenn ich noch ein paar Bier trinke. Wie ein roter Hahn ...«

Paul hob die Brauen und schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, dass ich dir das zumute«, sagte er zu Jane. »Wir wohnen ja erst seit ein paar Monaten zusammen im Studentenheim, er wollte einfach nicht auf mich hören. Aber er redet die ganze Zeit von dir, deswegen dachte ich, es macht dir nichts aus, wenn –«

»Schon okay. Ich bin's gewöhnt. Wir sind zusammen aufgewachsen, und ich kümmere mich schon um ihn, seit er sechs ist.«

»Ihr seid nicht verwandt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er wurde von der Mutter der Frau adoptiert, die mich aufgenommen hat. Er ist wirklich in Ordnung, wenn er nicht gerade so depressiv drauf ist, aber manchmal möchte ich ihn einfach nur schütteln.«

»Nimm ihn nicht so hart ran, er ist völlig mit den Nerven runter.« Paul stand auf und ging zum Tresen. »Ich zahle dann mal.«

Ihn nicht zu hart rannehmen? Wenn Ron und Sandra Fitzgerald ihn nicht dauernd mit Samthandschuhen angepackt hätten, hätte Mike nicht vergessen, was er auf der Luther Street gelernt hatte. Dann wäre er jetzt besser in der Lage, sich in der realen Welt durchzuschlagen, dachte Jane entnervt.

»Bist du sauer auf mich?«, fragte Mike misstrauisch. »Sei nicht sauer, Jane.«

»Natürlich bin ich sauer auf –« Er schaute sie an wie ein begossener Pudel, sie brachte es nicht fertig, den Satz zu Ende zu sprechen. »Mike, warum tust du dir das an?«

»Sauer auf mich. Und enttäuscht.«

»Hör zu, ich bin nicht enttäuscht, weil ich weiß, dass du das alles schon wieder in den Griff kriegst. Komm, lass uns irgendwohin gehen, wo wir reden können.«

»Wir können hier reden. Ich geb dir einen aus.«

»Mike. Ich –« Es hatte keinen Zweck. Mit Überredungskunst war Mike nicht beizukommen. Sie musste ihn einfach irgendwie aus diesem Schuppen rausbringen. »Los, aufstehen«, kommandierte sie und packte ihn am Arm. »Und zwar jetzt gleich. Sonst trage ich dich hier raus. Du weißt, das schaff ich. Also?«

Mike starrte sie entsetzt an. »Das würdest du mir nicht antun. Die würden mich hier alle auslachen.«

»Ist mir scheißegal, ob diese Versager dich auslachen. Die sollten alle für ihre Prüfungen büffeln, anstatt sich die Birne voll zu knallen. Und dasselbe gilt für dich.«

»Alles zwecklos.« Er schüttelte betrübt den Kopf. »Ich falle sowieso durch. Ich hätte nie aufs College gehen sollen. Ron und Sandra hatten Unrecht. Ivy-League-Unis sind eine Nummer zu groß für mich.«

»Du wärest nie aufgenommen worden, wenn die nicht der Meinung wären, dass du das Zeug dazu hast. Auf der High School warst du verdammt gut, und hier schaffst du es auch, wenn du dich anstrengst.« Sie seufzte, als sie merkte, dass sie überhaupt nicht zu ihm durchdrang. »Okay, darüber reden wir später. Und jetzt steh auf.«

»Nein.«

»Mike.« Sie beugte sich hinunter, damit sie ihm direkt in die Augen sehen konnte. »Ich

habe Sandra versprochen, mich um dich zu kümmern. Und das bedeutet, ich werde nicht zulassen, dass du dein erstes Semester im Vollrausch verbringst oder im Gefängnis landest, weil du gegen das Alkoholverbot für Jugendliche verstoßen hast. Hast du etwa schon mal erlebt, dass ich ein Versprechen nicht gehalten habe?»

Er schüttelte den Kopf. »Aber du hättest so was nicht versprechen zu brauchen. Ich bin schließlich kein kleines Kind mehr.«

»Dann benimm dich auch nicht so. Du hast noch zwei Minuten, bis ich dich packe und über der Schulter hier raustrage.«

Seine Augen weiteten sich und er sprang auf. »Verdammt, Jane, ich lasse mich nicht –«

»Halt die Klappe.« Sie packte ihn am Arm und bugsierte ihn in Richtung Ausgang. »Im Moment bin ich nicht besonders gut auf dich zu sprechen. Ich hab morgen eine Prüfung, und bloß weil ich meine Zeit für diesen Blödsinn hier vergeude, muss ich bis morgen früh über meinen Büchern hocken.«

»Wieso denn?«, fragte Mike. »Du bist doch sowieso in allen Fächern ein Ass. Manchen Leuten ist es gegeben und manchen nicht.«

»Red nicht solchen Quatsch, das ist doch nur ein Vorwand, damit du dich gehen lassen und rumfaulenzeln kannst.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich hab mit Paul darüber gesprochen. Es ist einfach nicht fair. Du bist ein Naturtalent. In ein paar Monaten machst du deinen Abschluss und Eve und Joe werden stolz auf dich sein. Ich kann von Glück reden, wenn ich's überhaupt bis zur Zwischenprüfung schaffe.«

»Hör auf mit dem Schwachsinn.« Sie öffnete die Tür und schob ihn nach draußen. »Du wirst nicht mal das erste Semester überstehen, wenn du nicht bald die Kurve kriegst.«

»Das hat Paul auch gesagt.«

»Dann hättest du besser auf ihn hören sollen.« Als Paul aus der Kneipe kam, fragte sie: »Wo steht sein Auto?«

»Um die Ecke in der Seitenstraße. Hier war kein Parkplatz mehr frei, als wir kamen. Brauchst du Hilfe?«

»Nicht, solange er laufen kann«, erwiderte sie mürrisch. »Ich hoffe, du hast ihm die Autoschlüssel abgenommen.«

»Was wäre ich sonst für ein Freund?« Er nahm die Schlüssel aus der Hosentasche und reichte sie ihr. »Soll ich dein Auto zurück zum Campus fahren?«

Sie nickte, nahm ihre Schlüssel aus der Handtasche und gab sie ihm. »Mein Wagen steht zwei Straßen weiter. Ein brauner Toyota Corolla.«

»Sie hat zwei Jobs gleichzeitig gemacht und so lange gespart, bis sie sich das Auto kaufen konnte«, sagte Mike kopfschüttelnd. »Jane ist einfach unglaublich. Die großartige Jane. Sie ist die Beste. Hab ich dir das schon mal erzählt, Paul? Alle sind stolz auf Jane ...«

»Komm jetzt.« Sie zog ihn am Arm. »Ich zeig dir gleich, was unglaublich ist. Sei froh, wenn ich dich nicht erst mal verprügeln, bevor ich dich zurück ins Wohnheim bringe. Wir sehen uns in eurem Zimmer, Paul.«

»Alles klar.« Paul machte sich auf den Weg die Straße hinunter.

»Großartige Jane ...«

»Halt die Klappe. Ich lass mir nicht die Schuld dafür in die Schuhe schieben, dass du nicht aus der Hüfte kommst. Ich helf dir gern, aber die Verantwortung für dein Leben trägst du selbst.«

»Weiß ich.«

»Im Moment weißt du überhaupt nichts. Hör zu, Mike, wir sind beide auf der Straße aufgewachsen, aber wir hatten Glück. Man hat uns eine Chance gegeben, es zu was zu bringen.«

»Aber ich bin nicht klug genug. Paul hatte Recht ...«

»Du redest nur Müll.« Sie gingen in die dunkle Seitenstraße. Jane entriegelte das Auto per Fernbedienung und bugsierte Mike in Richtung Beifahrertür. »Du kannst dich ja nicht mal daran erinnern, dass –«

Ein Schatten. Eine dunkle Gestalt sprang mit erhobenem Arm auf sie zu.

Instinktiv schob sie Mike weg und duckte sich.

Schmerz!

In der Schulter, nicht am Kopf, wohin der Schlag gezielt hatte.

Sie fuhr herum und trat ihren Angreifer in den Bauch.

Mit einem Grunzen knickte er zusammen.

Sie trat ihm in die Weichteile und registrierte mit Befriedigung seinen Aufschrei. »Du Scheißkerl!« Sie ging auf ihn zu. »Kannst du nicht –«

Eine Kugel pfiß an ihrem Ohr vorbei.

Mike schrie auf.

Großer Gott. Sie hatte nicht gesehen, dass der Mann eine Pistole hatte.

Nein, ihr Angreifer krümmte sich immer noch vor Schmerzen. Es war noch jemand in der dunklen Straße.

Und Mike sank auf die Knie.

Sie musste ihn so schnell wie möglich von hier wegbringen.

Sie riss die Wagentür auf und schob ihn auf den Beifahrersitz.

Als sie um den Wagen herum zum Fahrersitz rannte, stürzte eine zweite schattenhafte Gestalt auf sie zu.

Noch ein Schuss.

»Bring sie nicht um, du Idiot! Tot nützt sie uns überhaupt nichts.«

»Der Junge ist womöglich schon tot. Ich will keine Zeugen.«

Die Stimme kam von vorne.

Sie musste ihn blenden.

Sie schaltete die Scheinwerfer samt Fernlicht ein und ließ den Motor an.

Und duckte sich, als eine weitere Kugel die Windschutzscheibe durchschlug.

Mit quietschenden Reifen setzte sie rückwärts aus der Straße und trat das Gaspedal durch.

»Jane ...«

Als sie einen Blick auf Mike warf, blieb ihr fast das Herz stehen. Seine Brust war blutüberströmt.

»Alles in Ordnung, Mike. Ich bringe dich in Sicherheit.«

»Ich ... will nicht sterben.«

»Wir fahren sofort in die Notaufnahme. Du wirst nicht sterben.«

»Ich hab Angst.«

»Ich nicht.« Das war gelogen. Sie hatte schreckliche Angst, aber die durfte sie sich nicht anmerken lassen. »Es gibt keinen Grund, Angst zu haben. Du wirst das durchstehen.«

»Warum?«, flüsterte er. »Warum haben die – Wollten die Geld? Du hättest es ihnen geben sollen. Ich will nicht sterben.«

»Die haben nicht nach Geld gefragt.« Sie schluckte. Bloß nicht heulen. Sie musste anhalten und versuchen, die Blutung zu stoppen. Dann würde sie ihn auf schnellstem Weg ins Krankenhaus bringen. »Halt durch, Mike. Vertrau mir. Du schaffst das schon.«

»Versprich es ... mir.« Er sackte in sich zusammen. »Ich will nicht ...«

»Ms MacGuire?«

Ein Arzt?

Jane schaute den großen, etwa vierzigjährigen Mann an, der in der Tür des Wartezimmers stand. »Wie geht es ihm?«

»Tut mir Leid. Ich bin kein Arzt. Ich bin Detective Lee Manning. Ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»Später«, erwiderte sie knapp. Wenn sie doch nur aufhören könnte zu zittern. Gott, hatte sie eine Angst. »Ich warte darauf, dass –«

»Die Ärzte kümmern sich um Ihren Freund. Es ist eine komplizierte Operation. Es wird noch eine Weile dauern, bis sie herkommen, um mit Ihnen zu reden.«

»Das hat man mir auch gesagt, aber er ist jetzt schon seit Stunden im OP, verdammt. Seit sie ihn da reingefahren haben, hat keiner ein einziges Wort mit mir geredet.«

»Das Personal hier hat alle Hände voll zu tun.« Er kam auf sie zu. »Und ich fürchte, wir brauchen eine Aussage von Ihnen. Sie haben jemanden eingeliefert, der eine Schusswunde erlitten hat, wir müssen herausfinden, was passiert ist. Je länger wir warten, umso größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass der Täter davonkommt.«

»Ich habe denen alles gesagt, was passiert ist, als ich meinen Freund hier ins Krankenhaus gebracht habe.«

»Erzählen Sie es mir noch einmal. Sie haben ausgesagt, dass es sich Ihrer Meinung nach nicht um einen Raubüberfall gehandelt hat?«

»Jedenfalls wollten die kein Geld von mir. Sie wollten – Ich weiß nicht, was sie wollten. Einer hat irgendwas gesagt wie: ›Tot nützt uns das Mädchen nichts‹. Wahrscheinlich hat er mich damit gemeint.«

»Vergewaltigung?«

»Keine Ahnung.«

»Möglich. Oder wollten die Sie vielleicht entführen? Sind Ihre Eltern wohlhabend?«

»Ich bin Vollwaise, aber Eve Duncan und Joe Quinn haben mich bei sich aufgenommen, als ich noch ein Kind war. Joe ist Polizist, wie Sie, aber er besitzt etwas Geld. Eve ist Gesichtsrekonstrukteurin und arbeitet vorwiegend für karitative Organisationen.«

»Eve Duncan ... Ich habe schon von ihr gehört.« Er drehte sich um, als ein Mann mit einem dampfenden Styroporbecher Kaffee das Wartezimmer betrat. »Das ist Sergeant

Ken Fox. Er meinte, Sie könnten ein bisschen Koffein gebrauchen.«

»'n Abend, Ma'am.« Fox reichte ihr den Becher mit einem höflichen Lächeln. »Der ist schwarz, aber wenn Sie wollen, hole ich Ihnen gern einen mit Milch.«

»Machen Sie einen auf guter Bulle, böser Bulle? Vergessen Sie's.« Aber den Kaffee nahm sie an. Sie brauchte ihn. »Wie gesagt, ich wurde von einem Bullen großgezogen.«

»Das war sicherlich Ihr Glück heute Abend«, sagte Manning. »Kaum zu glauben, dass Sie es geschafft haben, denen zu entkommen.«

»Glauben Sie, was Sie wollen.« Sie trank einen Schluck Kaffee. »Kriegen Sie lieber raus, ob Mike durchkommen wird. Die Krankenschwestern haben versucht, mich mit allen möglichen nichts sagenden Floskeln zu trösten, und ich weiß nicht, ob ich ihnen glauben soll. Aber mit Ihnen werden sie reden.«

»Sie nehmen an, dass er gute Chancen hat.«

»Nur Chancen?«

»Ihm wurde in den Brustkorb geschossen und er hat eine Menge Blut verloren.«

»Ich weiß.« Sie befeuchtete ihre Lippen. »Ich hab versucht, die Blutung zu stoppen.«

»Das haben Sie sehr gut gemacht. Die Ärzte sagen, Sie hätten ihm womöglich das Leben gerettet. Woher wussten Sie, was Sie zu tun hatten?«

»Ich hab vor drei Jahren eine Ausbildung zur Rettungssanitäterin gemacht. Das kann man immer brauchen. Manchmal begleite ich meine Freundin Sarah Logan, die mit Spürhunden arbeitet, in Katastrophengebiete.«

»Sie scheinen ja alle möglichen Talente zu besitzen.«

Sie zuckte zusammen. »War das sarkastisch gemeint? Das kann ich im Moment wirklich nicht gebrauchen. Ich weiß, Sie tun nur Ihre Pflicht, aber lassen Sie mich in Frieden.«

»Ich wollte Sie nicht einschüchtern.« Manning verzog das Gesicht. »Gott, sind Sie abweisend.«

»Auf meinen Freund ist geschossen worden. Ich glaube, ich habe ein Recht, abweisend zu sein.«

»Hören Sie, wir gehören zu den Guten.«

»Das ist manchmal schwer auseinander zu halten.« Sie warf ihm einen kühlen Blick zu. »Außerdem haben Sie mir noch gar nicht Ihren Ausweis gezeigt. Lassen Sie mal sehen.«

»Tut mir Leid.« Er zog seine Marke aus der Brusttasche. »Mein Fehler. Zeigen Sie ihr Ihren Ausweis, Fox.«

Jane sah sich die Ausweise genau an, bevor sie sie zurückgab. »Also gut, bringen wir es hinter uns. Ich werde später eine offizielle Aussage machen, aber jetzt sage ich Ihnen schon mal, was Sie unbedingt wissen müssen. Es war zu dunkel in der Straße, um den ersten Mann zu erkennen, der auf mich losgegangen ist. Aber als ich die Scheinwerfer eingeschaltet habe, konnte ich den Mann, der auf Mike geschossen hat, genau sehen.«

»Würden Sie ihn wiedererkennen?«

»Darauf können Sie Gift nehmen.« Sie biss sich auf die Lippe. »Kein Problem. Den werde ich nie wieder vergessen. Lassen Sie mir ein paar Stunden Zeit, um das hier durchzustehen, dann mache ich Ihnen eine Zeichnung von ihm.«

»Sie sind Künstlerin?«

»Ich bin Kunststudentin. Und Porträts sind meine Spezialität. Ich habe schon öfter

Phantomzeichnungen für die Polizei in Atlanta angefertigt und die haben sich noch nie beschwert.« Sie trank noch einen Schluck Kaffee. »Wenn Sie mir nicht glauben, können Sie ja Ihre Kollegen dort anrufen.«

»Ich glaube Ihnen«, sagte Fox. »Die Zeichnung wird uns eine große Hilfe sein. Aber Sie haben den Mann nur einen Augenblick lang gesehen. Da ist es schwierig, sich an Einzelheiten zu –«

»Ich erinnere mich genau.« Sie lehnte sich erschöpft auf ihrem Stuhl zurück. »Hören Sie, ich tue alles, womit ich Ihnen helfen kann. Ich will, dass dieser Scheißkerl geschnappt wird. Ich hab keine Ahnung, was zum Teufel das alles zu bedeuten hat, aber Mike hat das nicht verdient. Und ich bin in meinem Leben schon einigen Leuten begegnet, die es verdient gehabt hätten, erschossen zu werden.« Sie schauderte. »Aber nicht Mike. Könnten Sie vielleicht mal nachfragen, ob es schon etwas –«

»Es gibt nichts Neues.« Mit grimmigem Gesicht betrat Joe Quinn den Warteraum. »Ich habe mich sofort erkundigt, als ich angekommen bin.«

»Joe!« Sie sprang auf und lief auf ihn zu. »Gott sei Dank bist du da. Die Krankenschwestern sagen mir überhaupt nichts. Die behandeln mich wie ein kleines Kind.«

»Nicht zu fassen. Wissen die denn nicht, dass du auf die hundert zugehst?« Er umarmte sie kurz, dann wandte er sich an die beiden Polizisten. »Detective Joe Quinn. Die Oberschwester hat mir gesagt, Sie sind von der örtlichen Polizei?«

Manning nickte. »Mein Name ist Manning, das ist Sergeant Fox. Natürlich müssen wir der jungen Dame ein paar Fragen stellen. Das werden Sie verstehen.«

»Ich würde sagen, Sie lassen sie jetzt erst mal in Ruhe. Sie steht doch nicht unter Verdacht, oder?«

Manning schüttelte den Kopf. »Falls sie auf ihn geschossen hat, dann hat sie anschließend alles unternommen, um ihn zu retten.«

»Sie beschützt ihn schon ihr Leben lang. Es ist undenkbar, dass sie auf ihn geschossen hat. Lassen Sie ihr ein bisschen Zeit, um sich von dem Schreck zu erholen, dann wird Sie Ihnen zur Verfügung stehen.«

»Das hat sie uns bereits gesagt«, erwiderte Manning. »Wir wollten uns gerade verabschieden, als Sie kamen. Wir tun nur unsere Arbeit.«

Jane hatte keine Lust mehr, sich weiter mit den beiden Polizisten abzugeben. »Wo ist Eve, Joe? Und wie bist du so schnell hergekommen?«

»Nach deinem Anruf habe ich ein Privatflugzeug gechartert und bin auf schnellstem Weg mit Eve hergekommen. Sandra ist unterwegs hierher aus New Orleans, wo sie gerade Urlaub macht. Eve ist am Flughafen geblieben, um sie in Empfang zu nehmen und herzubringen. Sandra ist mit den Nerven am Ende.«

»Ich hab ihr versprochen, auf Mike aufzupassen.« Ihre Augen füllten sich mit Tränen. »Ich hab's vermasselt, Joe. Ich weiß nicht, was passiert ist. Alles ist schief gelaufen.«

»Du hast getan, was du konntest.«

»Ja, aber ich hab's nicht verhindern können.«

»Mag sein, Sandra hatte dennoch kein Recht, dir eine solche Verantwortung aufzubürden.«

»Sie ist Eves Mutter. Sie liebt Mike. Und ich liebe ihn auch, Joe. Ich hätte sowieso auf ihn aufgepasst.«

»Wir warten in der Eingangshalle«, sagte Sergeant Fox. »Lassen Sie uns wissen, wann Sie so weit sind, dass Sie eine Aussage machen können, Ms MacGuire.«

»Moment. Ich komme mit«, sagte Joe. »Ich möchte mich mit Ihnen über die Ermittlungen unterhalten.« Er wandte sich an Jane. »Ich bin gleich wieder da. Ich möchte mir den bisherigen Ablauf schildern lassen, danach werde ich noch mal versuchen, etwas über Mikes Zustand in Erfahrung zu bringen.«

»Ich komme mit.«

Er schüttelte den Kopf. »Du bist ganz durcheinander, das ist nicht zu übersehen. Die werden nur versuchen, dich zu beschwichtigen. Lass mich das machen. Ich komme so schnell wie möglich zurück.«

»Ich will nicht hier rumsitzen und –« Sie unterbrach sich. Er hatte Recht. Sie wischte sich die Tränen mit dem Handrücken fort. Verdammt, sie konnte gar nicht mehr aufhören zu weinen. »Beeil dich, Joe.«

»Mach ich.« Er hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Du hast nichts falsch gemacht, Jane.«

»Das stimmt nicht«, erwiderte sie zitternd. »Ich habe ihn nicht beschützt. Nichts könnte schlimmer sein.«